

# Paul Leyhausen

## Katzenseele Wesen und Sozialverhalten

Leseprobe

[Katzenseele Wesen und Sozialverhalten](#)

von [Paul Leyhausen](#)



<http://www.narayana-verlag.de/b2858>

Das Kopieren der Leseproben ist nicht gestattet.

Narayana Verlag GmbH

Blumenplatz 2

D-79400 Kandern

Tel. +49 7626 9749 700

Fax +49 7626 9749 709

Email [info@narayana-verlag.de](mailto:info@narayana-verlag.de)

<http://www.narayana-verlag.de>

In unserer [Online-Buchhandlung](#) werden alle deutschen und englischen Homöopathie Bücher vorgestellt.



## VERSTÄNDIGUNG

Jedes Wesen, das irgendeine Art von Mit-, Gegen-, Für-, Zu- oder Auseinander entwickelt, bedarf der Verständigungsmittel. Die Vielfalt der Beziehungen zwischen den Individuen bei Begegnungen und Wanderungen, Wettbewerb um Nahrung, Wasser, Ruheplätze, Geschlechtspartner, Rang und Revier läßt sich nur regeln, wenn ein Tier kundtut, was es beabsichtigt oder wie es gestimmt ist, und wenn es selbst die entsprechenden Kundgebungen der Artgenossen »versteht«. Nur dann kann es sein eigenes Verhalten auf das der anderen einrichten und selbst auch deren Verhalten beeinflussen. Da nur der Mensch eine Wortsprache entwickelt hat, sind alle anderen Tiere auf nichtsprachliche Verständigungsmittel angewiesen. Diese Art von Verständigung spielt, neben und vor aller Sprache, auch bei uns Menschen eine wichtige, ja unentbehrliche Rolle.

Die Art der Mitteilung ist meist flüchtiger Natur: Gesichtsausdruck, Körperhaltungen und -bewegungen, Berührungen mit und an verschiedenen Körperteilen, Duftabsonderungen und Lautäußerungen. Doch setzen viele Tiere auch dauerhafte, meist sichtbare oder duftende Zeichen (Marken), die der vorüberkommende Artgenosse auch in Abwesenheit des Urhebers wahrnehmen und deuten kann.

Alle solche Zeichen wären wirkungslos, wenn der »Empfänger« sie nicht beachtete oder nicht wahrnehmen und deuten könnte. Beides, die Zeichengebung und die Deutung, sind allen Tieren, auch dem Menschen, weitgehend angeboren; von einem bestimmten Entwicklungsstand an verfügen sie darüber, ohne es je lernen zu müssen. Wieviel und was dann die einzelnen Arten noch hinzulernen können, ist je verschieden.

Alles Vorstehende trifft auch auf die Hauskatze zu. Ihre Verständigungsmittel sind sogar besonders hoch entwickelt und vielfältig. Wozu soll das aber gut sein bei einem Tier, das doch als einzelgängerisch und ungesellig gilt? Nun, auch Tiere, die den größten Teil des Jahres allein gehen, müssen sich mit Reviernachbarn, Rivalen und fremden Eindringlingen auseinandersetzen, sich bei der Paarung

begegnen und Junge aufziehen. Gerade weil diese Begegnungen so verhältnismäßig selten und zuweilen unverhofft vorkommen, ist es wichtig, daß die Verständigung ohne Mißverständnis und genau erfolgt. Das hilft unnötige Feindseligkeiten vermeiden und erfolgreich bei der Werbung sein. Es ist eben ein Irrtum, zu glauben, gesellig lebende Tierarten müßten immer über die besseren Verständigungsmittel verfügen. Der Bedarf beim Einzelgänger ist zwar teilweise anders geartet, aber keineswegs geringer. Außerdem habe ich ja schon im vorigen Kapitel berichtet, daß wir das Klischee vom »Einzelgänger Katze« nicht nur für die Hauskatze, sondern auch für eine Reihe wildlebender Arten berichtigen müssen.

# Katze, Maus und Vogel

## Die »Vogelmörderin«

Die Streitfrage um Miese und die Vögel ist wohl schon so alt, wie es Vogelliebhaber und Hauskatzen gibt, nur haben es letztere heute wesentlich schwerer als früher. Jahrhundertlang war die Hauskatze das so ziemlich einzige wirksame Mittel zur Nagetierbekämpfung und damit für uns so unentbehrlich, daß man ihr den einen oder anderen »Fehlgriff« auf einen Vogel gerne verzieh. Erst in neuerer Zeit haben die chemischen Schädlingsbekämpfungsmittel diesem »Monopol« der Katze ein Ende gemacht und in den Augen vieler ihren praktischen Nutzen überhaupt in Frage gestellt. Die Massenvernichtung der Nager besorgen unsere modernen Gifte zugegebenermaßen weit wirksamer, als noch so viele Katzen das je könnten, denn kein Raubtier ist von Natur aus dazu bestimmt oder fähig, die Beutetiere auszurotten, von denen es lebt; es rottete sich damit ja selbst aus.

In den Feldern, die begreiflicherweise von der Verseuchung mit Giften verschont bleiben müssen, bleiben Ratten und anderen Nagern genügend Rückzugsgebiete, von denen aus sie die frei gewordenen Gebiete nach einiger Zeit neu bevölkern. Vernichtet man also eine Schädlingspopulation erfolgreich, so werden die nicht mitvernichteten Nachbarpopulationen geradezu zu stärkerer Vermehrung angeregt, bis das »gesäuberte« Biotop wieder besiedelt ist. Was hat man letztendlich davon? Man muß die Nagetierbekämpfung immer und immer wiederholen und reichert seine Umgebung mit Giften an. Ist es da nicht besser, sich wieder auf die Katze als Nutztier zu besinnen, die zwar langsam, aber sicher die Menge der Schädlinge sinnvoll kontrolliert? Selbst die vielfach verfemte Straßekatze hat hier einen Nutzen, der nicht zu unterschätzen ist: Sie dezimiert die lästigen Kulturfolger Amsel, Taube, Wanderratte usw., die oft durch Gift kaum noch beherrschbar sind. Ohne die freilaufenden Katzen vermehrten sich die Krankheitsüberträger und Kulturgutschädiger vieler Städte noch weit übermäßiger, als sie es mangels anderer

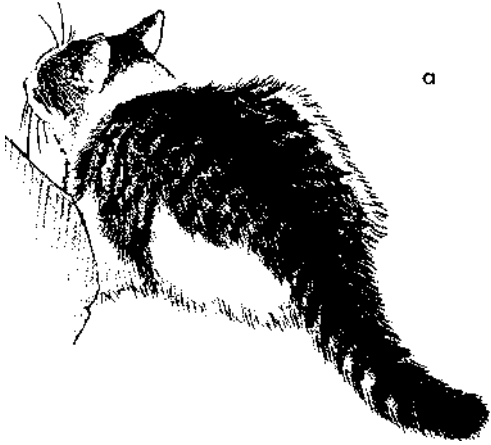
natürlicher Feinde ohnehin schon tun. Und, dies wiederum den Vogelfreunden ans Herz gelegt: Es bedarf keiner Frage, daß eine sehr große Zahl der Katzen zugeschriebenen Nesträubereien auf das Konto anderer Missetäter kommt. Wo übermäßig viele Tauben ihr Unwesen treiben, werden die letzten selteneren Singvogelarten aus den Gärten und Parkanlagen vertrieben; wo Ratten, Marder, Eichhörnchen, Krähen und Elstern Nester ausnehmen, wo die ebenfalls in der Stadt häufigen Kohlmeisen fein säuberlich die Hirnschalen junger Nestlinge aufhacken, um die Gehirne auszuschicken, kommt ein zahlreicher Singvogelnachwuchs so leicht nicht auf. Aber gestern hat man die Katze unter dem Baum gesehen, und heute ist das Nest leer, also...! Von dieser Art sind, milde gerechnet, 90% aller »Tatsachenberichte« über das Unheil, das die »bösen« Katzen über die lieben Vögelchen bringen.

Übrigens wissen die Vögel selbst die Gefährlichkeit ihrer Feinde anders einzuschätzen als ihre selbstberufenen Beschützer: Vor allem die kleinen Höhlenbrüter geben kaum einen Warnruf ab, wenn eine Katze in die Nähe kommt, aber wenn sie ein Eichhörnchen oder einen Eichelhäher sehen, geraten sie völlig »aus dem Häuschen«.

»Ja, aber die Bodenbrüter!« wird jetzt der Vogelfreund einwenden. Die Meinung, deren Nester seien besonders gefährdet, trifft im Hinblick auf Katzen kaum zu. Die Nestjungen von Bodenbrütern sind keine Schreihälse, und die Alten kommen sehr heimlich zum Nest. Nur wenn die Alten füttern, betteln die Jungen recht leise. Die Katzen werden also nicht wie bei Arten, die im Gezweig von Sträuchern und Bäumen nisten, durch das Verhalten von Alt- und Jungvögeln geradezu hingelenkt. Und der Geruchssinn hilft der Katze beim Beutefang nur wenig. Ein gut am Boden verborgenes Lerchenest findet eine Katze nur zufällig. Hier sind fast immer Ratten, Iltisse, Igel und andere Arten, die hauptsächlich mit der Nase stöbernd ihre Nahrung suchen, die Übeltäter. Katzen zerstören auch keine Gelege, weil sie im Gegensatz zu anderen Singvogelfeinden keine Eier öffnen. Wenn sie an Nestlinge herankommen können, bedienen sie sich natürlich gern. Auch das ist aber bei weitem nicht so bestandsschädigend, wie es meistens dargestellt wird. Die meisten Vogelarten legen ihre Nester schon gut geschützt an, wenn das möglich ist. Damit haben sie es leider in den vom Menschen geschaffenen Kulturlandschaften oft schwer.

Wer meint, deswegen Nistkästen aufhängen zu müssen, denke daran, daß er die Vögel dadurch verleitet, an von Natur aus dazu nicht geeigneten Stellen zu nisten. Er hat also gewissermaßen die »moralische Pflicht«, die Kästen so anzubringen, daß die Brut mindestens so gut wie in einem natürlich gewählten Nistplatz vor Räu-bern geschützt ist. Nistkästen katzensicher zu bauen und aufzuhängen ist sehr einfach und erfordert auch keinen besonderen Aufwand. Unsachgemäß angebrachte Nistkästen kommen freilich einer gedruckten Einladung zum Abendessen an die Katzen gleich. Dann darf man sich auch nicht wundern oder gar empören, wenn sie dieselbe eifrig annehmen; nur völlige Unvernunft kann darin eine Perfidie der Katzen sehen. Wie sollten diese auch wissen, daß man nicht eigens ihnen zuliebe die Dinger so bequem hingehängt hat! So also sieht die Sache bei vernünftiger Betrachtung aus, wenn man Katzen und ihre Fähigkeiten beim Beutefang wirklich kennt. Das wird auch im großen und ganzen von den sachkundigen Vogelschützern anerkannt. Aber mit denen gerät der Katzenfreund ja nicht in Schwierigkeiten. Was aber fängt man nun mit jenen an, die aus einzelnen, oft noch mißdeuteten Beobachtungen allgemeine Regeln ableiten? Die ohne jeden weiteren Nachweis jedes Verschwinden oder Seltenerwerden einer Vogelart in ihrem Garten sofort den Katzen und nur den Katzen zuschreiben? Nun, von seltenen, absolut unzugänglichen Ausnahmen abgesehen, sind sie meist gar nicht so fanatisch, daß man ihnen nicht doch ein bißchen gut zureden könnte. Wer einen Vogelliebhaber schon nur dazu bringen kann, daß er eine Katze einmal ruhig beobachtet, statt gleich einen Stein nach ihr zu werfen, hat schon viel gewonnen. In etwa achtzig von hundert Fällen wird er dann nämlich bald Miezes Harmlosigkeit selbst feststellen und einsehen, daß ein verlangender Katzenblick noch längst keinen toten Vogel bedeutet.

Katzen, als geborene Mäusejäger, können stundenlang mit unmenschlicher Geduld, mit einer wahren Katzensgeduld also, vor einem Mausloch lauern, bis auch die vorsichtigste Maus einmal herauslugt. Würde Mieze jetzt gleich zufahren, so wäre die Maus flugs wieder - und mindestens für weitere Stunden - im Loch verschwunden. Mieze wartet also mit schier unbegreiflicher Geduld noch weiter, bis die Maus vollends aus dem Loch und ein Stückchen davon weg ist - und dann erst schießt sie vor. Dieses Verfahren ist



a





Abb. 31: a) Der Kater sitzt im Käfig und beobachtet eine Gruppe über ihm jenseits des Gitters lärmender Spatzen (die Situation von Abb. 14). Einer findet durch ein Loch im Maschendraht herein und nicht wieder hinaus - der Kater hascht den herumflatternden Spatzen bald (b), läßt ihn mehrmals aus und fängt ihn wieder (c-e), ehe er ihn verzehrt. Ohne die für den Spatzen so fatale Situation hätte der Kater ihn kaum erwischt.

nun keine besondere Schlaueit der Katze, sondern ihr angeboren, wie alle anderen Züge ihrer Jagd- und Tötungstechnik. Sie tut dies daher ohne eigene Einsicht, rein instinktiv, auch wenn dieses Vorgehen gar keinen Zweck hat, weil kein Mauselloch vorhanden und die belauerte Beute ein Singvogel ist. Singvögel ihrerseits haben keinerlei Katzensgeduld; sie sind die reinen Quecksilber - im Nu ein paar Meter weiter und damit außer Reichweite der Katze, die sich jetzt erst wieder mühsam heranpirschen muß. So kommt es, daß eine Katze nur relativ selten einen gesunden, flugfähigen Singvogel erwischt. Um so seltener, je mehr Katzen es gibt! Wo keine oder fast keine Katzen leben, sind die Vögel sorgloser, fürchten auch die Katzen nicht so, weil sie die von ihnen drohende Gefahr nicht kennen. Zieht dann eine Katze zu, so fallen ihr zunächst verhältnismäßig viele Vögel zum Opfer. Bald jedoch sehen sich die Vögel besser vor, und damit sind die Chancen für die Katze so ziemlich vorbei. Was sie dann noch fängt, sind schwache, kranke oder verletzte Vögel oder aber halbflügge Jungvögel. Die ersten bewahrt sie vor einem langsamen und qualvollen Tode, sie sind ihr wirklich zu gönnen. Und die Jungvögel? Nun, auch die! Es mag für den Vogelfreund schmerzlich anzusehen sein, wie eine Katze mit einem Vogel im Maul wegläuft, aber er sollte daran denken, daß jedes Singvogelpaar viel, viel mehr Nachkommen erzeugt, als zum Bestand der Population notwendig sind. Immer nur zwei Kinder aus allen erfolgreichen Brut- und Ehejahren eines Singvogelpaares können einmal an die Stelle der Eltern treten, alle anderen müssen zugrunde gehen. Ob dies durch Hunger, Nässe, Kälte, Seuchen oder durch Raubtiere wie die Katze geschieht, ist der Natur gleich.

Im Einzelfall mag es zwar durchaus vorkommen, daß ein bestimmtes Gebiet mit Singvögeln sozusagen unterbesiedelt ist und sich die Bevölkerungsdichte darin durch geeignete Maßnahmen steigern läßt. Aber bald ist dann doch wieder die biologisch höchstmögliche Dichte erreicht, und somit die Situation genau wieder da: Alle Nachkommen eines Vogelpaares bis auf zwei sind dem Untergang geweiht. Die bei uns heimischen Raubfeinde der Singvögel hat man stark dezimiert, vielerorts fehlen sie völlig, z.B. in den Gärten und Parkanlagen unserer Städte. So füllt die Hauskatze eine Lücke; sie stellt das schwer gestörte biologische Gleichgewicht in den vom Menschen geschaffenen »Kulturlandschaften« wenigstens notdürf-

dg wieder her und trägt zur Gesunderhaltung des Singvogelbestandes bei.

Sie hilft aber nicht nur, durch die Beseitigung fehlerhafter Exemplare oder durch das Dezimieren des Brutüberschusses die Ausbreitung seuchenartiger Krankheiten und Hungersnöte zu verhindern. Die bloße Anwesenheit einer Katze hält die Vögel in einer Art leichten Streßzustand, den man durchaus auch als lebensfördernde Spannung bezeichnen kann. Tatsächlich sind Vögel in Katzengenden gesünder, lebhafter und kräftiger. Wer bereit ist, richtig hinzuschauen, kann leicht erkennen, daß die böse, »vogelmordende« Katze geradezu eine Notwendigkeit ist. Damit sollte das vielstrapazierte Argument, daß die Katze am Verschwinden seltener Vogelarten schuld sei, wohl jeder Grundlage beraubt sein. Wenn Vögel oder andere Tiere aussterben, sind in fast allen Fällen wir selbst dafür verantwortlich. Mit zerstörerischer Ausschließlichkeit beanspruchen wir den Lebensraum der Singvögel und auch fast aller anderen Mitlebewesen.

So sind wir nun ganz unversehens beim nächsten traurigen Mißverständnis in der Beziehung Mensch - Katze angelangt:

## Häusliche Erziehung

Nun noch ein Wort zur Erziehung: Ganz ohne Verbote verarmt das Verhaltensrepertoire der Wohnungskatze. Die »non-frustration-cat« ist ein sehr unglückliches Wesen, das haben wir am Beispiel der armen Potiphar gesehen; eine Erziehung ganz ohne Strafe, von der man in vielen Katzenbüchern lesen kann, geht ebensowenig. Einer Katze nach der Art der Hundedressur »Manieren« beibringen zu wollen, ist natürlich unsinnig und auch zwecklos. Anders als das Rudeltier Hund kennt die Katze keinen »Leitwolf« und folglich auch keine Unterordnung in einer strengen Hierarchie. Ihr deswegen aber Unerziehbarkeit nachzusagen, ist auch wieder falsch. Jede Katze läßt sich für immer davon kurieren, auf den Tisch zu springen oder zu stehlen, man muß es nur richtig anfangen.

Mit zu großer Nachgiebigkeit kann man allerdings selten etwas erreichen. Auch Schelte und Schläge sind kein Mittel, eine Katze zu erziehen. Die Zuneigung der Katze zum Menschen würde sehr bald leiden, und schließlich hat man ein Tier, das scheu, ängstlich und aggressiv zugleich ist, ein Tier, das für ein Zusammenleben mit dem Menschen verdorben ist.

Eine einzige Ausnahme sei hier angeführt: Es ist auch in der Wohnung nicht immer möglich, seinen Liebling von jeder Gefahr einfach fernzuhalten. Einer spielenden Katze, die dabei ist, sich in ein Elektrokabel zu verbeißen, oder die an einem Christbaum mit brennenden Kerzen hochspringt, muß man *sehr* schnell und gründlich bei-

bringen, daß dies kein Spaß, sondern bitterer Ernst ist. Dann und *nur* dann ist ein derber Nasenstüber, wie sie ihn von ihrer Mutter kennt, angebracht. Die Katze ist im allgemeinen nicht so dumm, daß sie nicht begreift, weswegen sie bestraft worden ist. Nimmt man sie dann auf den Schoß und tröstet sie, »weiß« sie ganz genau, daß der Klaps nicht ihr, sondern ihrer Handlung gegolten hat.

Dies ist aber, wie bereits gesagt, eine Ausnahme. Im großen und ganzen erreicht man bei der Katze am meisten, wenn man ihr mit sanftem Nachdruck, vielen guten Worten und auch einigen scharfen »Au!«, »Nein!«, »Ssst«, »Saukater, elender!« (der Ton macht die Musik), mit Liebe, Wiederholungen und Belohnungen die Gesetze der Wohnung klarmacht. Genügt ein strenges Wort nicht, hilft ein *leichter* Klaps mit zwei Fingern auf das Naschen. Ähnliches hat die Katze von ihrer Mutter erlebt, deshalb kann sie diese Sprache leicht verstehen. Bei hartnäckigem Ungehorsam kann man zur Spritzpistole, zum Blasrohr oder, in äußersten Fällen, zum Katzen-Fernhaltespray (bitte damit niemals die Katze ansprühen!) greifen.

Ein ein- oder zweisilbiger Name, dessen Aussprache an den Katzen-Lock- und -begrüßungslaut »Murr« anklingt, kann bei mancher Katze einen »Appell« erzeugen, der jeden Hundebesitzer vor Neid erblassen läßt. Sie lernt ihren Namen am schnellsten im Zusammenhang mit der Fütterung. Stellt Miez aber etwas Verbotenes an, sollte man den Schurken besser *nicht* bei dessen Namen rufen. Da ist ein Schimpfwort geeigneter, denn das verbindet sich eher mit der Untat als mit der »Person« der Katze.

Das glückliche Kätzchen, das mindestens drei bis vier Monate bei der Mutter und seinen Geschwistern zubringen durfte, hat kaum Erziehung nötig. Mit autoritärer Strenge, einschließlich vieler kräftiger Backpfeifen, hat die Katzenmama ihm alles beigebracht, was es zu einer guten Kinderstube nötig hat. Schon sehr früh lernt es, stubenrein zu sein. Es kann natürlich vorkommen, daß ein neu aufgenommenes Kätzchen in seiner Verwirrung ein falsches Örtchen wählt. Dann muß man es nur aufheben und sanft auf die richtige, bessere Möglichkeit hinweisen, um ein für immer sauberes Tier zu haben. Ist die Katzenmutter wohl erzogen, weiß auch bald das Kleine, daß es nicht naschen, überall die Krallen wetzen usw. darf. Katzen, die lange bei der Mutter bleiben durften, lernen später leichter, sich den Geboten ihres Menschen zu fügen und sind zuver-

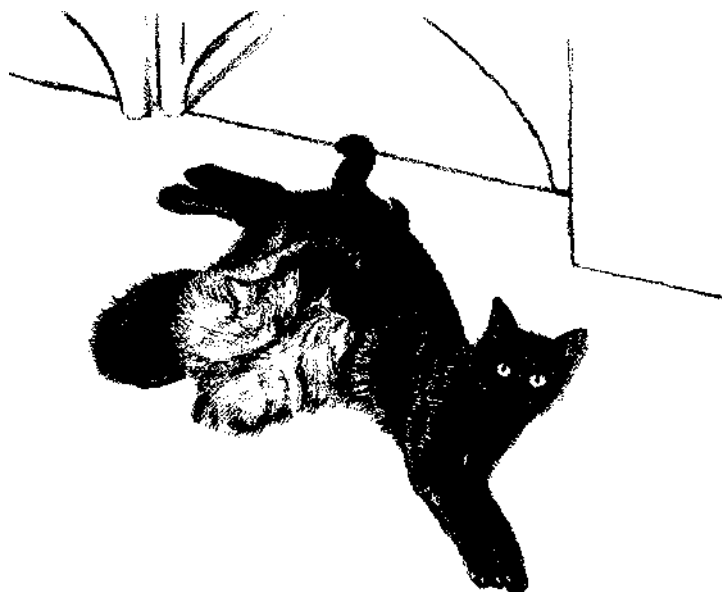


Abb. 48: Glücklich das Kätzchen (und sein Mensch!), das länger als die üblichen sechs Wochen bei Mutter und Geschwistern aufwachsen darf.

lässiger in deren Einhaltung. Sie haben ja beizeiten erfahren, was Autorität bedeutet! Darüber hinaus sind solche Katzen weniger ängstlich, geschickter im Spiel und psychisch stabiler. Der Mensch als Spielpartner einer Jungkatze mag noch so eifrig sein - die Ausdauer und den Bewegungsreichtum von drei bis vier quirligen Katzenschwisterchen wird er nie aufbringen.

Leider ist die Meinung nicht auszurotten, daß ein Kätzchen mit sechs Wochen alt genug sei, um von Mutter und Geschwistern weggerissen zu werden. Es sind aber eben immer wieder solche Katzenwaisen, die später zu den absonderlichsten »Wohnungsneurosen« neigen. Das ist nicht weiter erstaunlich, denn selbst der beste Katzenkenner kann nicht die Nestwärme, die mütterliche Liebe und Strenge ersetzen. Noch etwas sei hier zum Thema »Katzenwaisen« gesagt: Ein Sechswochenkätzchen bleibt zeitlebens anfälliger gegen Infektionskrankheiten, und es stirbt leichter daran. Wer also ernstlich von sich behaupten will, dass er Katzen liebt, sehe davon ab, ein Jungtier zu früh von seiner Familie zu trennen, und sei es noch so >>niedlich<< oder >>süß<<!

## Die kranke Katze

Auch behütete und gut gepflegte Katzen können krank werden. Es ist nicht der Zweck dieses Buches, Katzenkrankheiten und deren Behandlung ausführlich zu schildern. Darüber sind schon eine ganze Reihe sehr guter Bücher geschrieben worden. Aber ein paar Bemerkungen über die kranke Katze sollten doch gemacht werden, denn Katzen sind schwierige Patienten. Nicht, weil sie schwer zu behandeln wären; meist sind sie rührend geduldig. Sie sind schwierig als Patienten, weil sie nicht laut und deutlich zeigen, daß ihnen etwas fehlt.

Die Erklärung hierfür mag darin liegen, daß die Katzen der freien Wildbahn ihre Genesung in einsamer Stille abwarten. Sie dürfen ihr Leiden ja auch niemandem mitteilen, sonst werden sie allzuleicht Beute von Freißfeinden. Da es für den Einzelgänger Katze keine Krankenpflege gibt, besitzt sie auch keinen speziellen Ausdruck, der darum bittet. Selbst die geselligen Löwen kennen gegenüber erkrankten Rudelmitgliedern kein Schutz- und Pflegeverhalten. Sie lassen sie allein liegen, geben sie ohne Hilfe preis. Seltsamerweise ist das bei verletzten Tieren anders: Es kommt gar nicht so selten vor, daß Löwen die Wunden ihrer Artgenossen sauberlecken, Nahrung herbeischaffen - oft über lange Zeit! - und den Hilflosen verteidigen. Warum das so ist, hat bisher noch niemand untersucht. Kranke Löwen sind möglicherweise in ihrem Ausdruck verändert, während verletzte sich in der den Artgenossen vertrauten Weise verhalten.

Bleibt Mieze also ganz gegen ihre Gewohnheit in der Ecke liegen, anstatt wie sonst zur allabendlichen stürmischen Begrüßung herbeizueilen, wirkt sie nur ein bißchen träger als sonst, ein ganz klein wenig lethargisch, ist sie nicht bloß müde; dann sollte man die Katze mit größter Aufmerksamkeit beobachten. Eine Veränderung des ge-

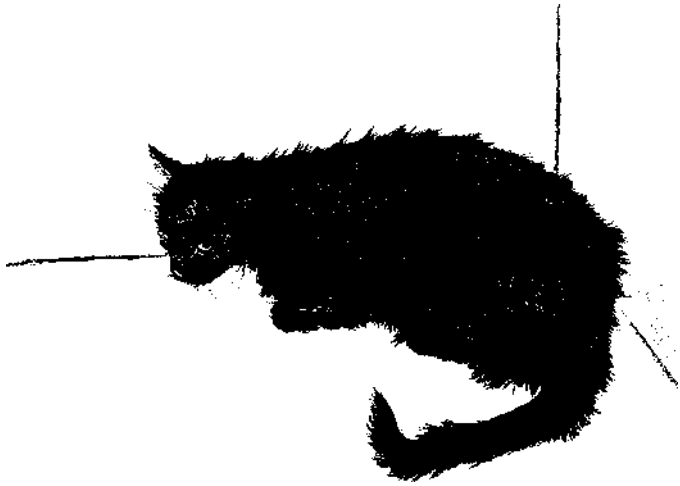


Abb. 52: Kranke Katze, Beschreibung im Text.

wohnten Lebensrhythmus ist oft ein ernstes Alarmzeichen. Es ist natürlich möglich, daß der Herr Kater sich wieder einmal zu einem zünftigen Raufhandel mit seinem Intimfeind hat hinreißen lassen und bloß seine Erschöpfung ausschläft. Einige frische Kratzer, ein neuer Riß im Ohr sind hier zuverlässige Hinweise. Doch Vorsicht - es können auch wesentlich schwerere Verletzungen sein, die unser Held vom Schlachtfeld nach Hause getragen hat! Selbst harmlos aussehende Biß Verletzungen (die man häufig am Ellenbogen des Katers findet) tragen oft den Keim lebensgefährlicher Infektionen in sich. Ist eine Rauferei harmloserer Natur auszuschließen, ist es meist höchste Zeit, etwas zu unternehmen. Die berühmten sieben Leben einer Katze sind im Falle einer Erkrankung sehr schnell dahingerafft. Überaus ernst ist das Befinden eines Tieres, das beharrlich mit dem Gesicht zur Wand kauert oder sich gar verkriecht, das ein strählig abstehendes Fell hat, dessen Nase mit eitrigem Schleim verklebt ist oder dessen Nickhäute (das sind die dritten Augenlider der Katze, halbdurchsichtige Häutchen, die normalerweise im inneren Augenwinkel versenkt sind) bei geöffneten Augen sichtbar bleiben, weil sie angeschwollen sind.

Wenn eine Hauskatze erst einmal deutliche Symptome zeigt, so ist

sie bereits schwer krank, oft sogar bereits vom Tode gezeichnet. Diese Gefahr ist bei Vergiftungen besonders groß. Man stellt sich vor, daß eine vergiftete Katze Krämpfe hat; dann ist es aber fast immer schon zu spät für eine Rettung. So verschieden die Art des Giftes sein kann, das die Katze aufgenommen hat, so unterschiedlich sind die Reaktionen des Körpers darauf.

Brechdurchfälle sind ein unübersehbares Zeichen einer Vergiftung, wie auch übermäßiger Speichelfluß, ein stellenweise gesträubtes Fell oder ein unsicherer Gang darauf hinweisen können. Die blutzeretzenden Mittel, mit denen die ausgelegten Rattenköder meistens präpariert sind, verursachen blutigen Durchfall. Besonders heimtückisch sind die Nervengifte: Man muß seine Katze schon sehr genau kennen, um die entsprechenden Symptome rechtzeitig zu erkennen. Verhält sich eine Katze irgendwie »ungewöhnlich« - das kann auch eine auffällige Euphorie oder eine plötzliche, unmotivierte »Rohigkeit« sein-, sind die Pupillen der Katze stark erweitert oder verengt, ist die Atmung stoßweise oder hechelnd, dann ist schnellstes Handeln geboten! Man halte sich nicht mit Gedanken an erste Hilfe auf - hier kann allein der Tierarzt helfen. Der Katzenfreund, der mit seinem Tier so früh wie möglich in die Praxis eilt, ist nicht überängstlich; er handelt richtig.



Paul Leyhausen

## [Katzenseele Wesen und Sozialverhalten](#)

224 Seiten, geb.  
erschienen 2005



Mehr Homöopathie Bücher auf [www.narayana-verlag.de](http://www.narayana-verlag.de)